

Die Erben von Senkenberg

Kriminalroman von Erich Ebenstein.

(28. Fortsetzung und Schluss.)
Hempel lehnte zu Melitta zurück. In wenigen Worten erklärte er ihr alles.

„Und nun gehen Sie zu Fräulein Renate zurück und sagen Sie ihr: Die Tage der Trübsal sind vorüber, sie möge hinüber zu ihrem Bruder gehen und ihren Neffen begrüßen.“
Er selbst ging hinab in die Halle. Es beunruhigte ihn, daß vom Steinbruch keine Nachricht kam.
Sie könnten längst hier sein, dachte er, wenn alles glatt abgegangen wäre. Der Schurke wird ihnen doch nicht entwischt sein?
Endlich hörte er draußen im Dunkel Schritte und das Murmeln von Stimmen. Peter Markt lief den Untkommenen mit einer Laterne entgegen.

„Habt ihr ihn?“ schrie Hempel aufgeregt.
„Ja!“ tönte Detektiv Steins Stimme zurück, aber sie klang merkwürdig kleinlaut.

Sie hatten ihn wirklich bei sich, aber — als Leiche. Als er sich umstellte gesehen, hatte er die Hüfte von innen durchbohrt. Während man noch beriet, wie man am besten einbringen könne, ohne Menschenleben aufs Spiel zu setzen, denn sicher hatte der verkleidete Krüppel Waffen bei sich und würde sein Leben verteidigen — tönte von innen ein Schuß heraus.

Gleichzeitig leiteten an den Fensterscheiben kleine Flämmchen empor, während Rauch aus allen Ritzen drang.

Nun gab's kein Zaudern mehr. Zwei Landgendarmen warfen sich gegen die Bretterklappe, die tragend brach, und schafften das aufgestapelte Gerümpel beiseite. Stein und Wintel joggen den herbeenden alten Lavandal heraus. Er atmete noch, kam aber nicht mehr zum Bewußtsein. Der Schuß in die Brust war gut gezielt gewesen.

Es gelang bald, das Feuer zu löschen, und die beiden Detektive durchsuchten nun die Hütte nach den Papieren.

Sie fanden sie hoch oben in den Dachsparren, sorgsam mit Wachsseife umwunden, verborgen. Um sie zu erreichen, mußte man eine künstliche Pyramide aus den paar Wäbelscheiden errichten. Dazu hatte Lavandal offenbar die Zeit gefehlt, und er wollte deshalb die ganze Hütte in Brand setzen, um sie zu vernichten.

„Und der junge? Wo ist er?“ fragte der Bezirksrichter neugierig. Hempel führte ihn nach der Kammer, wo man Lavandal eingesperrt hatte. Das Fenster war vergittert, die Tür mit Eisen beschlagen, ein Entkommen also ausgeschlossen.

Als man die Tür öffnete, fand man den jungen Mann aufsteigend ruhig schlafend auf der Bank, die neben Tisch, Stuhl und einem Eschrank die ganze Einrichtung bildete.

Sein Gesicht hatte einen sahen Ton, die Beine zitterten von Zeit zu Zeit krampfhaft.

Erschrocken stürzte Hempel hin und beugte sich über ihn. Als er sich nach einer Weile wieder aufrichtete, war er kaum weniger fahl als Lavandal.

„Was ist?“ fragte der Bezirksrichter. „Er scheint ja bewußtlos.“
„Er hat sich vergiftet!“ schloß Hempel dumpf. „Ich selb dachte nicht daran, daß er das Flüsschen mit Hypochinamum noch bei sich haben mußte!“

„Wohlleicht könnte ein Arzt.“
„Bis wir einen solchen zur Stelle schaffen, ist alles vorüber. Seine Glieder sind gelähmt, die Pupillen furchbar erweitert.“

„er hat höchstens noch eine Viertelstunde zu leben!“
„O, warum dachte ich auch nicht daran! Es lag so nahe — er hatte das Flüsschen ja vor meinen Augen in die Brusttasche seines Rockes! Ich habe gehandelt wie ein Stümper.“

„Rufen Sie's gut sein, Herr Hempel.“
berühigte ihn der Bezirksrichter. „Der Gerechtigkeit ist Genüge getan, und indem die beiden sich selbst richteten, ersparten sie der Familie einen ungeheuren Skandal.“

„Als man in die Halle zurückkehrte, wo die Leiche des alten Lavandal, so gut es ging, des künstlichen Weidersteins entledigt, auf einer Tragbahre lag, fanden sie den alten Senkenberg daneben liegen.“

Stumm, ohne Haß, aber voll Grauen starrte er auf den Leichnam seines Todfeindes nieder.

„Ja — das war er, der ihm ein Glück zerrimmert und Schande auf seinen Namen gehäuft hatte!“
Unter Tausenden würde ich ihn wiedererkennen, und wären hundert Jahre seitdem verfloßen, murmelte er und wandte sich dann ab.

„Mein Sohn und seine Braut lassen Sie bitten, sich zu ihnen zu begeben, lieber Herr Hempel!“ sagte er ruhig. „Wir alle wollen Ihnen noch einmal danken!“
„Seine Braut?“ So wissen Sie

„Ja!“ lächelte Hempel. „Hoffentlich haben Sie nichts dagegen, gleich auch eine Schwiegertochter ins Haus zu bekommen?“

„Lieber Senkenberg ehen noch tieferen Anteil flog ein warmer, froher Schrein.
„Wie sollte ich? Sie hat ihn geliebt, er arm war und tief unter ihr stand. Solche Liebe ist die Basis wahren Glücks. Ich kann Melitta nur bitten, mich allen Mann ein wenig daran teilnehmen zu lassen — das habe ich schon getan. Wenn ich den Glauben an wahre, selbstlose Frauenliebe auch verloren hätte, so bin ich doch gerecht genug geblieben, heute einzugestehen: Melitta und Lisa haben ihn mir wiedergegeben!“

Hempel drückte ihm stumm die Hand. Dann übergab er ihm die beim alten Lavandal gefundenen Papiere.
„Hier sind die Beweise dessen, was ich Ihnen mündlich darlegte. Zwei Briefe Ihrer verstorbenen Gemahlin, die Aufzeichnungen Frau Eislers und die Bestätigung der einstigen Kammerfrau Anna Bardeß. Es wird damit nicht die geringste Schwierigkeit machen, Ihrem Sohne auch gesetzliche Erbansprüche zu verschaffen.“

Major v. Brantow stapfte „geladen“, wie immer in der letzten Zeit, im Zimmer auf und nieder, während seine Gemahlin still weinend in einem Winkel saß.

Auf dem Tische lag ein Brief Melittas, den der Major soeben in einem Fach des Wäschechranks aufgefunden hatte.

„Ich hätte es nie für möglich gehalten“, sagte er großmütig, „mit ihr unter einer Decke zu liegen — heimlich Briefe zu wechseln — während ich doch ausdrücklich jeden Verkehr mit der widerwärtigen Tochter untersagte!“

„Aber sie ist doch mein Kind... eine Mutter...“ schloß die Majorin, „kann doch nicht...“
„Du bist vor allem meine Frau! Als solche hast Du zu gehorchen!“

„Wenn sie noch etwas Schlechtes getan hätte! Aber sie liebt ja nur! Treue ist...“
„Diesen Raubmörder! Schändlich ist es!“

„Ich glaube ja aber gar nicht, daß er ein Raubmörder ist!“
Der Major starrte seine Frau fassungslos an.
„Du — glaubst — es — nicht?“
„Nein!“

„Wo ich Dir sagte — ich — verneinest Du? Ich!“
„Ja! Aber glauben kann man nicht befehlen! Auch Du kannst Dich einmal irren. Eisler ist arm, aber er war immer ein guter, braver Mensch...“

„... und er hatte Melitta so lieb! Sie würde mit ihm viel glücklicher als mit —“
Frau v. Brantow hielt erschrocken inne. Sie begriff plötzlich gar nicht, woher sie die Kühnheit genommen hatte, den strengen Gebieter zu opponieren. Ganz ängstlich dudete sie sich.

Jetzt mußte gleich ein fürchterlicher Sturm losbrechen.
Aber es blieb still. Der Major starrte seine Frau nur immerzu humm an, als habe sich ihm in ihr plötzlich das achte Weltwunder entpuppt.

Draußen klingelte es. Getuschel entstand im Vorzimmer. Dann trat die Magd ein und überbrachte dem Major eine Karte.

„Silas Hempel, Privatdetektiv.“
„Im ersten Moment sagte der Major: „Kenne ich nicht!“ Im zweiten erinnerte er sich: „Aha — der Mensch, bei dem die Törin damals nach Eislers Verhaftung war.“

„Abweilen! Bin nicht zu Hause!“
Aber ehe die Magd den Befehl noch ausführen konnte, öffnete sie die Tür und Silas Hempel trat mit gemühtem Lachen ein.

„So geht das nicht, lieber Herr Major! Wenn man sich verleugnen lassen will, darf man nicht so schreien. Uebrigens —“

„Mensch, was unterliegen Sie sich?“
„Uebrigens komme ich als Abgesandter Ihrer Tochter,“ fuhr Hempel ruhig fort, „und wenn Sie mich nicht anerkennen wollen, werde ich meine Rechte als Ihrer Frau Gemahlin allein sagen!“

„Unverschäm! Ich brauche keine Neugierigkeiten.“
„Gnädige Frau“, wandte Silas sich an Frau v. Brantow, „ich soll Ihnen vor allem einige Grüße von Ihrer Tochter bringen. Dann die Nachricht, daß Sie sich gestern offiziell verlobte.“

Frau v. Brantow war aufgesprungen.
„Mit Felix Eisler?“ rief sie atemlos. „Er? Er? Ist seine Unschuld bewiesen?“

„Ja! Man hat den wahren Täter ermittelt, und er liegt im Gefängnis.“

„ah. Es war der in Ihrem Hause hier als Dr. Richter wohnende Felix v. Lavandal!“
„Wahrscheinlich? Richter? Wirklich?“
„Ihrer Verbindung mit Felix steht nun nichts mehr im Wege. Sie wollen, glaube ich, schon in vier Wochen heiraten...“

„Oh!“ mischte sich jetzt der Major wieder ein, putzrot vor Zorn. „Das dulde ich nicht. Ich bin der Vater. Dieser Habentisch... dieser arbeitslose Volksschullehrer — was glaubt er denn? Davorhin will er denn überhaupt heiraten? Anstehen werden sie den ehemaligen Raubmörder ja doch nie mehr! Und wenn auch? Ich habe auch mitzureden! Ich gebe nicht nach! Melitta ist gut, aber noch lange nicht großartig!“

Hempel betrachtete den alten Herrn amüsiert.
„Wollen Sie mich nicht vielleicht erst einmal ausreden lassen, Herr Major?“

„Meinetwegen! Obwohl Sie sich Ihre Lunge ruhig sparen könnten!“
„Es ist allerdings richtig, daß der Verlobte Ihrer Tochter nicht mehr in die Lage kommen wird, seinen Lebensberuf auszuüben. Seine Verhältnisse haben sich nämlich sehr geändert. Er besitzt heute die Anwartschaft auf ein reichliches Gut, das gut seine vierzigtausend Kronen Rente abwirft im Jahr.“

„Herr! Wollen Sie mich zum Besten haben?“
„Das würde ich mir nie erlauben! Außerdem ist Ihr Schwiegertochter —“

„Ich protestiere gegen diese Bezeichnung!“
„Ist Ihr Schwiegertochter der Träger eines alten Namens — viel älter als der Name Brantow — nämlich ein Senkenberg!“

„Senkenberg?“
„Ja! Ich sehe, Sie kennen den Namen. Felix ist der einzige Sohn des gegenwärtigen Chefs der Familie. Er wurde allerdings von Frau Eisler erzogen, doch stand er zu ihr in keinem verwandtschaftlichen Verhältnis. Gegenwärtig lebt er auf Senkenberg bei seinem Vater, und Fräulein Melitta weiß als Gast auf dem Nachbargut Mauerberg bei Baronin Lauterbach.“

„Und er machte den Kräfte auf einen Stuhl gefunkenen Major mit dem Ereignis bekannt, die diese Umwälzung zustande gebracht hatten.“
„Ich hoffe, Sie können unter diesen Umständen den jungen Mann nicht mehr als Schwiegertochter abfalsch Hempel lächeln.“

Der Major fuhr sich verwirrt über die Stirn.
„Ja — natürlich! — Das versteht sich von selbst! — hm! Ein Senkenberg! Sehr merkwürdig — in der Tat! Aber man kann sich wohl auch mal irren in den Menschen...“

„Sie irren sich aber nicht, Herr Hempel, ja? Bedenke sehr...“
„Aber ich bin froh, daß das Mädel einen so richtigen Instinkt hat.“

„Ich denke, es ist am besten, Sie sagen ihm dies alles so bald als möglich selbst, Herr Major! Er kann vorläufig seinen Vater natürlich nicht vorläufigen, aber die Baronin Lauterbach beauftragte mich, Sie und Ihre Gemahlin nach Schloss Mauerberg einzuladen. Fräulein Melitta hofft, Sie dort schon morgen umarmen zu können.“

„Altmöglich! Zu fremden Leuten gehe ich nicht.“
„Aber ich!“ erklärte die Majorin plötzlich sehr bestimmt. „Ich reise morgen früh mit dem ersten Zug. Ich will endlich mein Kind wieder in die Arme schließen!“

„Du willst — ohne mich — gehen?“
„Lieber Brantow!“ unterbrach ihn seine durch das Ausbleiben eines Sturmes vorhin kühl gewordene Gattin, „es ist nicht meine Schuld, daß ich zu fremden Leuten muß, um mein Kind wieder zu haben. Gütlich nicht aus dem Hause getrieben, so... aber ich will Dir seine Vorwürfe machen. Jeder Mensch kann irren — auch Du, wie Du heute zugeben mußt. Uebrigens bist Du ja ein viel zu guter Vater und kluger Mann, als daß Du durch eigenmächtige Rechtsbabelei jetzt noch das Glück Melittas trüben wollest. Gemüht wirst Du mich gern nach Mauerberg begleiten!“

Der Major verschluckte die bittere Bille und kammerle sich an die süße Umhüllung.
„Natürlich werde ich Dich begleiten. Es war nur Rücksicht auf Dich...“

„Ich kenne ja Deine Abneigung gegen fremde Menschen...“
„Aber wenn Du Dich entschlossen hast, kann mir nichts mitleidiger sein, als so bald als möglich zu reisen!“

Silas Hempel war wieder in seinen vier Wänden. Wurz schnurte neben ihm am Divan, im Zimmer nebenan zwitscherten die jungen Vögel in den Boliden, die Horndose stand auf dem Tisch vor ihm, und draußen in der Küche rumorte Kala-

herum, mit kochender Stimme ein kroatistisches Volkstied singend.
„Wie war sie selbster gewesen als heute. Hatte der arme, liebe Gopodar“ doch soeben erklärt: „Ruh dich und brate, was Du magst, Kala, ich bleibe vorläufig daheim und will mich ausruhen!“
(Ende.)

Ein Liebesopfer.

Stimme von Jean Reichard.

„Du müdestest gern wissen, warum ich nicht geheiratet habe? Nunwohl, das will ich Dir heute erzählen. Dieses Erlebnis liegt so lange zurück, daß es mir fast scheint, als ob es mich persönlich nicht betrafte und in mir nur die Wehmüt auslöst, die man beim Anblick verwelkter Blumen empfindet.“

„Und während ich als Beantwortung der Frage zusammen nicht und gespannt lauschte, begann Mlle. Prasse, eine liebe Verwandte unseres Hauses, die ich in der lebhaftesten Phantasie meiner achtzehn Jahre ihres weichen Haars wegen mit dem Nimbus eines geheimnisvollen Aenaeaters umgab, mit sanfter und trauerlicher Stimme:
„Ich war damals 20 Jahre alt, liebte und wurde wieder geliebt; unsere Verlobung hatte eben stattgefunden, als der Krieg von 1870 ausbrach. Als Offizier der Mobilmiliz mußte mein Verlobter mitgehen. Ich wohnte mit meiner Mutter, die bereits Witwe war, in einer kleinen Provinzstadt, die, obwohl von der Grenze entfernt gelegen, keineswegs vor feindlichen Einfällen sicher war. Während die Kämpfe sich in der Umgegend abspielten, fertigten wir Binden an und zupften Charpie für das Krankenhaus, in das man die Verwundeten unterbrachte. Ihre Zahl vermehrte sich derart, daß das Spital nicht mehr ausreichte und die Verwundeten auch Kranke aufnehmen mußten. So kam es, daß nachher auch in unserem Haus einige Patienten untergebracht und nicht nur mit der Singsang, die Frauenberufen eigenlich gepflegt wurden, sondern mit dem ganzen Lebenslauf, die mich in dem Gedanken an meinen Verlobten befestigte. Denn ich sagte mir, der Geliebte selbst könnte eines Tages vernichtet werden, und ich pflegte seine Kameraden so, wie ich gewünscht hätte, daß man sich seiner dann annehme.“

„Doch ich will mich hierbei nicht aufhalten, denn von diesen Verwundeten gilt nur einem meine Erzählung. Es war ein junger Mensch, fast noch ein Anabe. Ihm war durch den Splitter einer Granate eine Seite aufgesprungen worden, und dadurch, daß eine Kugel in die Wunde gedrungen war, hatte sich die Situation sehr verschlimmert. Wir wußten, daß er verloren war, und unsere tauartige Aufgabe konnte sich nur darauf beschränken, seine letzten Lebensstöße zu lindern.“

Er stand ganz allein in der Welt und besah seine Angehörigen mehr, aber ein merkwürdiger Zufall, der für uns ein Grund mehr war, ihn in unser Herz zu fassen, war die Tatsache, daß er in der Heimat eine Braut zurückgelassen hatte. Er zeigte uns ihr Bild und einige Briefe, die er wie ein Kleinod hütete und sprach uns gegenüber seinen Kummer und seine Verzweiflung aus, zu sterben, ohne sie vorher noch gesehen zu haben.
Meine Mutter schrieb an das junge Mädchen. Zwei Tage vergingen, ohne daß eine Antwort eintraf; dann vergingen noch zwei Tage, nachdem ein zweiter, dringlicherer Brief meine Mutter gefolgt war. Obwohl wir selbst untätig waren, bemühten wir uns, den Kranken zu beruhigen, indem wir als Grund anführten, daß der Postdienst in diesen bewegten Zeiten unregelmäßig und die Wege mit Schwierigkeiten verbunden seien. Aber sicherlich sei das junge Mädchen bereits untermwegs und morgen um diese Zeit würde sie zweifellos an seiner Seite sein.“

„Inzwischen stieg das Fieber des Kranken. Zwischen, während der Verwundete phantasierte, glaubte er, die so sehnsüchtig Erwartete kommen zu hören. Und seine Mutlosigkeit, sobald er seinen Jertum erkannte, forderte mich das Herz demachen zusammen, daß in mir der Gedanke aufstieg, mich zu dem jungen Mädchen zu begeben, um es unserem Schützling zu zuführen.“

Der Arzt redete mir mein Vorhaben an; er sagte, wenn die Erwartete kommt, so müßte sie heute noch erscheinen, morgen dürfte es bereits zu spät sein.
In der darauffolgenden Nacht erreichte das Fieber den Höhepunkt. Kurz vor Tagesanbruch löste ich meine vor Müdigkeit fast zusammengebrochene Mutter am Krankenbett ab. Der Kranke sah mich an und plötzlich blieb sein matter Blick erstarrt auf mir haften. Seine Lippen flüsterten den Namen seiner Braut. Offenbar war er von einer Sinnesänderung umfangen. Bei dem fahlen Schein der Nachtlampe sah er den jungen Mädchen, das soeben ins Zimmer trat und sich über-

ihn neigte, um vielleicht seinen letzten Seufzer zu empfangen, nicht mich, sondern die endlich Herbeigekommene. Er ergriff meine Hände, führte sie an seine Lippen, indem er verworrene, ärtliche Worte stammelte. Ihn in jenem Augenblick zu enttäuschen und ihn in seine Verzweiflung zurückzuführen, wäre mit ein Verbrechen erschienen. Ich ließ meine Hand in der seinen ruhen und sprach hoffnungsvolle und ermutigende Worte zu ihm, indem ich ihm versicherte, daß er am Leben erhalten bleiben werde.“

Für ihn umfaßte diese Minute das höchste Lebensglück. Er glaubte zu sterben, weil die Geliebte gekommen und bei ihm war, und schon sah er sich mit ihr im Himmel für immer vereint. Ich duldete nicht nur die ärtlichen Worte, sondern ich tat mehr: ich gab sie zurück. Die Erinnerung an meinen Verlobten schloß mich für den armen Kranken in die letzten strahlenden Augenblicke der geeigneten Worte ein. Er sollte wenigstens ruhig, getröstet und glücklich sterben. Raum konnte ich in meiner Gemütsbewegung die Tränen zurückhalten und ihm zulächeln und mit ihm sprechen. Er schlang mit größter Anstrengung einen Arm um mich, zog mich an sich, reichte mir seine Lippen und bat um einen Kuß, gleichsam als Austausch unserer beiden Seelen.“

Nicht einen Augenblick kam mir der Gedanke, diesen Kuß zu verweigern. Er konnte mir gar nicht kommen angefühltes des tiefen Mitleids, der Barmherzigkeit und des Mitleids, das mich erfüllte. Unsere Lippen hatten sich gerade gefunden, als ich plötzlich die Türe hinter mir öffnen hörte. Ich war der Meinung, daß meine Mutter ins Zimmer trat, ich rührte mich nicht und machte ihr ein Zeichen mit der Hand, nicht zu sprechen. Dann lösten sich unsere Lippen voneinander, und sanft hauchte der Sterbende seinen letzten Seufzer aus, während sein noch blässer Antlitz das Lächeln eines schlafenden Kindes umspielte. Und mit einem Schloge wieder in die Wirklichkeit verfest, fühlte ich mit einem Male die Gegenwart eines anderen als meiner Mutter, und eine erlöschende Stimme, deren Klang ich niemals vergessen werde, höhnte spöttisch lächelnd:
„Ach das ist gelungen! Das ist wirklich gelungen!“

„Ich wandte mich erschreckt um — und vor mir stand, mich traurig und feindselig ansehend, mein Verlobter. Er hatte gesehen, daß ich den Sterbenden küßte, und vielleicht auch seine letzten Worte aufgefassen. Ich hielt einen Schrei aus, und plötzlich drehte sich alles um mich herum. Nach der langen Nervenanspannung, in der ich mich mühsam aufrecht erhalten, und nach den Anstrengungen der vorhergehenden Tage, warf mich der abscheuliche Verdacht, den ich gegen mich aufsteigen sah, zu Boden. Ich ward ohnmächtig.“

Als ich wieder zum Bewußtsein kam, war mein Verlobter bereits abgereist.
Vergeblich hatte meine Mutter versucht, ihm alles zu erklären. Uebrigens wußte sie selbst nicht, bis zu welchem Grade die Sinnesänderung sich des Verstorbenen bemächtigt hatte. Als sie die Einzelheiten erfuhr, bislang sie alles. Alsdann schrieb sie an meinen Bräutigam, setzte ihm den Sachverhalt auseinander und suchte ihm klar zu machen, welche Grausamkeit darin gelegen hätte, dem Sterbenden jene fromme Lüge zu verweigern, deren ich mich unterzogen hatte.“

„Ich habe keine Ahnung, ob dieser Brief jemals in die Hände meines Verlobten gelangt ist. Einen Monat später erfuhr ich, daß er bei Vaten gefallen sei.“

Diese schreckliche Katastrophe drängte meine Empörung über den heidnischen Verstand zurück. Ich fragte mich und fragte mich zuweilen noch, ob er nicht vielleicht freiwillig den Tod gesucht hat, und ob seine Augen sich mit einem Fluche geschlossen hätten, wenn er den Brief erhalten und alles begriffen und mit seiner Liebe bewahrt hat, er vielleicht weniger verzweifelt gestorben ist, und daß ihm ohne Zweifel keine andere Begegnung ist, die ihm die Mutation meines letzten Rufes und meiner Verzweiflung vorläufige.“

Nach dieser Erzählung schweig Mlle. Prasse nachsichtlich. Ich eckte ihr Schweigen und fragte nach einer Weile:
„Und was ist eigentlich aus der Braut des jungen Soldaten geworden?“

„Sie ist wieder gekommen, noch hat sie niemals etwas von sich hören lassen.“ — antwortete Mlle. Prasse.

— Auf der Sekundärbahn.
„Ja zum Donnerwetter, Schaffner, warum hält denn der Zug auf dieser Station nicht?“

„Ja schau'n' der Lokomotivführer ist dem Bahnhofsdiener seit vierzehn Tagen immer noch die Zeit schuldig.“

— Druckschüler. — Sie redete sich bei der Gardinenpredigt bemaßigt außer Atem, daß sie plötzlich zu rückwand und ihre Seele ausstaupte.

„Lassen Fortunas.“
Leute, die das große Los gewonnen haben.
Es ist eine überaus seltene, aber durch die Statistik festgestellte Tatsache, daß Fortuna nicht wahllos ihre Gaben verstreut, und daß insbesondere das große Los fast stets seinen Weg zu den Bedürftigen gefunden hat. So war es auch vor kurzem der Fall in Spanien und so ist es jetzt in Italien. Nach einer vorliegenden französischen Statistik waren die Hauptgewinner in Frankreich in den letzten Jahren Strohhändler, Bäcker, Barbier, Schienenleger, Hufschmiede, Bergleute usw.

Der Gewinn des großen Loses birgt für jeden eine Ueberbahrung, der sich im ersten Augenblick nur die wenigsten gemahnen genieren. Da kommt es zu den seltsamsten Szenen, ja, es geschieht sogar, daß den Glücklichen vor Freude der Schlag rührt. Ein Gewinner des französischen Hauptgewinnes, der Friseur Pontet, hat versucht, später seine Eindrücke zu analysieren. Er erzählt, daß er zunächst außerordentlich verwirrt war, und daß allerlei widersprechende Gefühle in ihm um den Worrang kämpften, Besorgnis, Schreden, Anruhe und Freude. Alles in allem war es nicht sehr angenehm, aber für das nächste Mal, hoffe ich, bin ich abgehärtet.“ Das war sein Endurteil.

Ganz das Gegenteil bezeugt ein anderer Glücklicher, ein kleiner Angestellter in Paris, dem eine halbe Million zugefallen war. Mit der größten Gelassenheit fügte er sich, wie er sagte, in das unermessliche Schicksal, und zu seinen Freunden, die nunmehr wie Pilze aus der Erde schossen, meinte er gleichmütig: „Es mußte kommen. Im Lotteriespiel habe ich immer Chancen gehabt.“ Ihm nicht unähnlich an Gleichmütigkeit vor einem kleineren französischen Staatsbeamten. Als ihm seine Kollegen, nachdem ihm der Hauptgewinn zugefallen war, den Rat erteilten, sein Beamtenhabit an den Nagel zu hängen, und sich von den Anstrengungen zu erholen, da meinte er mit schöner Offenheit: „Ach Gott! Hier auf dem Amt arbeite man ja doch so wenig. Da bleib ich schon lieber da.“ Zwei Bergarbeiter in Lille ließen ihre Kameradschaft an ihrem Glücke teilnehmen. Es gab einen regelrechten Festzug, die Teilnehmer — 180 an der Zahl — zogen unter Führung der beiden Glücklichen in geschloffenem Aufmarsch unter den Klängen einer Musikkapelle durch die Stadt. Dann ging's in den größten Festhalla hin ein und dort gab es ein Bankett, auf dem dem Teilnehmern Genüsse geboten wurden, die bis her eine Gewinner sagte, „sie bisher nur dem Gerüche nach kannten.“

Selten hat es wohl solch ein lustigeres Arbeitshaus gegeben, wie das zu Coora in Portugal, nachdem die Tausend Insassen das große Los gewonnen hatten. Es braucht wohl nicht besonders hervorzuheben zu werden, daß alle Pensionäre halb ausbezogen, denn trotz der großen Zahl entfielen auf jeden noch immer 2000 bis 2500. Als einem Herrn Gogel im Jahre 1905 der Hauptgewinn der französischen Lotterie in den Schloß fiel, da soll er geäußert haben: „Gott sei Dank, daß ich das habe! Jetzt werde ich wenigstens meine Tochter los!“ es war sein feinstlicher Wunsch, und — er ging in Erfüllung.

Der neue Gut.
Johann Gottfried Schadow, der berühmte Berliner Bildhauer und Direktor der Akademie der Künste (1764 bis 1850), war in seiner äußeren Erscheinung von größter Schlichtheit und einfachheit, sich stets nur nach längerem Schwanken zu Reinschaffungen und Ergänzungen seiner Garderobe. Im Kreise seiner Freunde war die Schöpfung, mit der Schadow seine Kleidungsstücke behandelte, allgemein bekannt. Viel belacht wurde die außerordentliche Art und Weise, mit der der Künstler einen nagelneuen Hut vor dem Einsetzen und somit vor drohender Verwundung zu bewahren suchte. Schadow gehörte im Anfang der dreißiger Jahre der literarischen Mittwochsgelesellschaft an, die eine große Anzahl geistig hochbedeutender Männer zusammenführte. Einer der angesehensten Stammgäste war der damalige Minister des Innern Friedrich Freiherr von Schudmann, der als ein großer Jäger vor dem Herrn galt und stets als letzter die Tafelrunde verließ. Während jedoch die anderen Teilnehmer — vor allem der schlichte Akademiedirektor — zu Fuß ihre Wohnungen aufsuchten, ließ sich der Herr Minister stets im verdeckten Wagen abholen, der ihn dann nach seinem Palais brachte. Eines Abends, als es unmäßig regnete und alle Mittwochsgeleseten sich schon entfernt hatten, fuhr der Wagen des Ministers etwas später vor als gewöhnlich. Freiherr von Schudmann, der wieder als letzter Gast das Lokal verließ, wurde nach seinem alten Hut, den er bei seinen abendlichen weinroten Mahlzeiten zu tragen pflegte, fand aber verloren

Unsere Schnittmuster - Offerte



9477.
Für dieses Modell wurde brauner Taft gebrannt, mit grünem Besatz. Ein Schürchen und Schürzen ganz bezaubernd. Wenn das Kleid mit hohem Hals und langen Ärmeln gemacht wird, würde brauner Serge, mit oder ohne Linen, sehr empfehlenswert sein. Das Material ist in 4 Größen geschnitten: 8, 10, 12 und 14 Jahre. Es benötigt 1 1/2 Nord's 27 Zolligen Stoff für den Ärmel und 4 1/2 Nord's für das Kleid für die 12jährige Größe.
Preis des Modells 10 Cent.

Befehlungs-Anweisungen;
Diese werden werden an gegen eine Adresse gegen Einlieferung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich an und schicke den Coupon nicht dem oben erwähnten Kreis an das „Neuer Herbst- und Winter-Katalog mit allen neuesten Moden jetzt fertig. Jeder Leirer der „Omaha Tribune“ für 10 Cent zurück.“
PATTERN DEPARTMENT
OMAHA TRIBUNE,
1311 Cornish St.

Per „Omaha Tribune“ Coupon
Ich wünsche Muster No.
... Zoll Brust oder Taillenumweite.
(Jahre ... bei Kinder (Jahren).
Name
No.
Stadt

zur eine vollständig neue Kopfbedeckung, die ihm fremd schien. Da er nicht bloßen Hauptes nach Hause fahren wollte, nahm er schließlich den fremden Hut und verlieh die Weinprobe. Sehr überrascht war er, als am nächsten Morgen der Bediente Schadows erschien, dem Minister den vermissten alten Hut überbrachte und dafür den am Abend mitgenommenen neuen einforderte. Das Mädel fand bald seine Lösung. Der findige Kammerbedienter hatte absichtlich seinen neuangefassten Hut, um ihn zu schonen, mit dem alten des Ministers vertauscht. Während so dessen vermittelte, alter Hils, dem kein Regen die nicht mehr vorhandene Schönheit rauben konnte, auf dem Kopf des Bildhauers gehörig durchgeweidet, gelangte Schadows Sonntagsgut im Ministerwagen trocken und unbeschädigt nach Hause.

Den vereinten Bemühungen der deutschen und holländischen Kriminalpolizei gelang es, auf Jede Rathhas Sinnes in Carnap, Rheinproving, in der Person des dort beschäftigten Plagarbeiters Thymann einen seit langem von der holländischen Behörde gefuchten schweren Verbrecher zu verhaften, der kurz nach Weihnachten in Deenelamp in Holland einen Raubmord an einer Witwe verübt und das Anwesen der Ermordeten in Brand gesetzt hatte. Thymann, der unter dem Namen Mayer in der Arbeiterliste stand, ist bereits wegen schwerer Delikte mit 13 Jahren Zuchthaus vorbestraft.

Eine Studentin der holländischen Taubstummen-Schule in Fari-bault, Minn., Martha Radtke mit Namen, hat kürzlich erfahren, daß ihre Schwester in Brainerd lebt und daß zwei ihrer Brüder in Kanada anwesend sind. Die Schwester, die erst jetzt erfahren hat, wo sie sich befindet, hat sie eingeladen, zu ihr zu kommen. Frä. Radtke war, nachdem ihre Mutter bei ihrer Geburt gestorben war, in Staatsanhalten zur Erziehung gekommen, und die Verhältnisse hatten sie aus den Augen verloren.